Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 17

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strahlend schmiedete der junge Mann den ganzen Tag die kühnsten Pläne und wiegte sich während der Nacht in wonnigen Träumen.

Die armen kleinen Zwillinge erfreuten sich keiner so friedlichen Ruhe.

Nachdem Rose sich wohl zwanzigmal auf ihrem Kopfkissen umgedreht hatte, hielt sie es nicht mehr aus und fragte ihre Schwester:

„Schläfst du, Mieze?"

„Nein, mein Liebling."

„Umso besser! Dann kann ich dir gleich eine Neuigkeit melden. Ich verheirate mich."

„Nein, wie ulkig das ist! Auch ich... Wir könnten es dann so einrichten, daß wir dasselbe Kleid tragen! Wie sieht denn dein Verlobter aus?"

„Es ist der kleine blonde Herr, der uns gegenüber wohnt."

„Unmöglich! Ich werde doch seine Frau! Gestern, am Fenster, hat er um meine Hand angehalten..."

„Du mußt dich täuschen, meine Liebe, denn mein Bräutigam hat mich gestern klipp und klar gefragt: „Wann werden wir uns heiraten?"

„Sollte er sich über uns lustig machen?"

„Oder etwa das Opfer unserer Aehnlichkeit sein? Er hat ganz bestimmt ein reinen Gewissen!"

„Bestellen wir ihn her!"

Am folgenden Tage bemerkte der junge Mann an der Fensterscheibe angeklebt eine Botschaft für ihn. Sie besagte:

„Kommen Sie um halb neun hinauf. Sie werden erwartet."

Als der verliebte Jüngling das gelesen hatte, begann er einen Charleston zu tanzen und stieß ein Freudengeheul aus. Dann wurde er ganz plötzlich unruhig.

„Wird sie allein sein? Wie soll ich mich vorstellen? Was soll ich sagen? Sicherlich werde ich vor lauter Verlegenheit zu stottern anfangen und mich lächerlich machen..."

Da trank er, um sich Mut zu machen, zuerst ein Kognak und nahm dann ein ausgiebiges Mahl zu sich, das er reichlich begoß. Danach fühlte er sich äußerst angriffslustig und kletterte zu seiner Herzallerliebsten hinauf.

Ach, hätte er es doch lieber nicht getan! Als er in den Salon trat, wo Mieze und Rose Seite an Seite auf ihn warteten, blieb er wie angenagelt auf der Schwelle stehen, rieb sich die Augen und dachte bei sich:

„Da haben wir's! Ich bin total betrunken! So betrunken, daß ich doppelt sehe!"

Und vor Verlegenheit über und über rot, entfloh er schneller als er gekommen war.

So endigte das erste Idyll der anmutigen zwei Schwestern, die doch an alledem nicht die geringste Schuld hatten.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 13

Vier Tage darauf, vorgestern, kam ein neues Billett. Uebermorgen konnte er ihren Besuch erwarten. Herrn Brekkels Träume waren himmelstürmend, und diese zwei Nächte schloß er kaum ein Auge. Heute hatte er den ganzen Morgen damit verbracht, die wohlklingendsten italienischen Phrasen zu wiederholen, und in einem Augenblick — da kamen sie.

Sie kamen, er lächelnd und pausbäckig wie ein fünfzigjähriger Blasengel, sie geschmeidig wie eine Weinranke, die ganze Sonne Italiens in den Augen. War sie wieder ganz hergestellt? Ja, danke, das war sie — sah sie krank aus? Nein, bei allen Heiligen des Kalenders, sie sah so frisch aus wie ein Maimorgen! Wollte er sich wirklich der großen Mühe unterziehen, ihnen die Schleiferei zu zeigen? Sie hatten gehört, man müßte ein Empfehlungsschreiben von dem Gesandten seines Landes mitbringen. Das hatte ihnen ihr Mann besorgt. —

Herr Brekkel winkte beinahe verletzt die Papiere weg.

„Zwischen uns, Prinzessin! Entschuldigen Sie, daß ich es sage, aber auch ich habe meinen Stolz."

Der dicke Prinz blies geniert die Wangen auf und steckte die Papiere wieder ein. Die Prinzessin lächelte Herrn Brekkel an — eine weiße Rose, die sich erschließt, konnte nicht betörender sein. Herr Brekkel führte sie zu dem Eingang der Schleiferei und begann die Rede, die er sich vorbereitet hatte.

Sie staunten über den gewaltigen Raum, wo Räder und Riemen surrten und bleiche Männer mit Lupen, über blitzende Schleifrädchen gebeugt, saßen. Sie lauschten aufmerksam den Ziffern, mit denen Herr Brekkel ihr Wissen bereicherte: daß die Schnittscheibe aus Phosphorbronze 4000 Drehungen in der Minute machte, daß wenigstens fünfzig Prozent der Diamanten beim Schleifen verloren gingen, und daß ein wirklicher Brillant 58 Facetten hat, deren Maße auf ein Hundertstel Millimeter stimmen müssen. Aber besonderes Interesse bekundeten sie weder für die Ziffern noch für die kleinen schimmernden Dinger, die auf den Sortiertischen aufgeschüttet lagen; man mußte auch unleugbar ein Fachmann sein, um sie von Glasscherben zu unterscheiden. Der Lärm in den Arbeitslokalen war betäubend. Herr Brekkel sah, wie der Prinz verstohlen auf seine Uhr schaute, und er ertappte die Prinzessin bei einem kleinen Gähnen, das sie hinter ihrer weißen Hand verbarg. Aber sie beeilte sich, seine Befürchtungen zu zerstreuen, indem sie einen der Ringe von ihrer Hand abstreifte und ihn fragte, was er wert war. Herr Brekkel schätzte ihn mit einem Stich im Herzen auf zehntausend Gulden oder so. Warum war er nur Sekretär? Warum konnte er nicht einen der Steine vom Tisch nehmen und sagen: Ich glaube, der paßt im Stil, Prinzessin, behalten Sie ihn doch als ein kleines Andenken!

Nun sah die Prinzessin nach dem Ausgang, und Herr Brekkel führte sie, den Tod im Herzen, in das Kontor zurück. Er öffnete eine Kasse und nahm ein Etui mit einem gewaltigen gelblich-weißen Stein heraus.

„Hier", sagte er, „haben wir den berühmten Stein: das Südliche Kreuz, gefunden in Südafrika und gekauft von John Pierpont Morgan für drei Millionen Gulden. Er wurde von uns geschliffen —"

„Aber das ist doch nur eine Kopie", unterbrach sie mit emporgezogenen Augenbrauen.

„Ja", gab Herr Brekkel beschämt zu. „Aber ich glaubte, es würde Sie interessieren, Prinzessin —"

„Natürlich!" sagte sie gleichgültig. „Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Brekkel, und es hat uns sehr gefreut —"

Kein Zweifel, sie gedachte zu gehen, und sie hielt ihren Tag für vergeudet. Er hatte noch einen letzten Trumpf. Daß er ihn nicht ausspielen durfte, bestärkte ihn nur in seinem Entschluß, es zu tun. Er machte sich hastig an der Kasse zu tun, zog ein viereckiges Bleietui hervor und warf einen Blick in den Korridor, ehe er es öffnete.

„Hier, Prinzessin", sagte er halb flüsternd, „habe ich etwas, was noch keine Frau in Europa gesehen hat und wovon alle Frauen Europas mit der Zeit träumen werden."

„Und das wäre?" sagte sie mit einem Lächeln über seine Beredsamkeit.

Herr Brekkel senkte die Stimme noch mehr.

„Natürlich habe ich nicht das Recht, dies irgend jemandem zu zeigen. Hier, Prinzessin, habe ich die Kassiopeia — so wurde sie in Südafrika von denen genannt, die sie fanden. Es ist ein ungeschliffener Diamant von fünfzehnhundert Karat ohne ein Fleckchen. Unsere Firma soll ihn

schleifen. Weder das Südliche Kreuz noch irgendein anderer Stein hat reineren Glanz — aber sehen Sie selbst!"

Der Prinz und die Prinzessin sahen. Auf einem schwarzen Samtkissen auf dem Grund des Bleietuis ruhte ein bläulichweißer Stein von der Größe einer geballten Faust. Noch entbehrte er der Facetten. Aber sein Inneres schien voll von einem selbstgeschaffenen Lichte zu sein; ein mystisches Fluidum bebte dort drinnen, ein Feuer, das nur der Klinge des Schleifers und der Fenster der Facetten harrte, um in Blitzen und Funken hervorzuschießen. Die Prinzessin stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Sie haben recht, Herr Brekkel, hier ist etwas, das allen Frauen Europas ihre Seelenruhe rauben wird und vielleicht vielen von ihnen noch etwas anderes."

Sie lächelte, ihren Blick in den seinen tauchend, und Herr Brekkel wußte nicht mehr, was mehr inneres Licht barg, der Stein oder ihre Augen. Er klappte das Etui zu, und sie reichte ihm die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Brekkel, und haben Sie Dank — wirklich Dank. Sie haben mir ein Erlebnis geschenkt — nichts Geringeres."

Er erzitterte bei dem Druck ihrer feinen Finger. Er war zu betäubt, um ihr auch nur bis zu der Tür zu folgen. Nun nickte ihm der Prinz vom Ausgang mit einem gutmütigen Clownlächeln zu. Erst da raffte er sich auf, sperrte das Etui in die Kasse, verriegelte sie und eilte ihnen über die Treppe nach. Im Hofe durfte er noch einmal ihre Hand drücken, dann rollte das Auto davon.

5.

Fischers Diamantenschleiferei wurde nicht ärmer um die Kassiopeia. Die Polizei in Amsterdam, die die Automobilgeschwindigkeit mit fünfundzwanzig Kilometer festgesetzt hatte, läßt sich ungern auf Wettrennen auf offener Landstraße ein, und darum stoppte sie Prinz Caracciolas alias „Joseph le Gorgonzolas" Auto schon an der Ecke der Tolstraat. Sowohl Joseph le Gorgonzola als auch Prinzessin „Alice la Liane" begriffen sofort den Zusammenhang, und wenn die Amsterdamer Polizei sich nicht trotz ihrer Körperfülle so rasch in den Wendungen gezeigt hätte, wäre das Korps unzweifelhaft dezimiert worden, und die Ueberlebenden hätten sich in einer Geschwindigkeitsfahrt üben müssen, die sowohl ihren prinzipiellen als auch ihren natürlichen Neigungen widersprach. Wie es nun war, wurde das prinzliche Paar, noch bevor sie die Revolver hervorziehen konnten, überwältigt — sie fauchend wie eine Wildkatze, und er mit neapolitanischen Ausdrücken um sich werfend, die nur eines anderen Publikums bedurft hätten, um Staunen und Bewunderung zu erregen. Ihre letzte Geste war ein Versuch, das Bleietui, in dem die Namensschwester des Sternes Kassiopeia ruhte, mit einem Revolverschuß zu zertrümmern — sollte sie den Stein nicht tragen, so sollte es auch kein anderes Weib. Aber wie schlangenhaft geschmeidig sie auch war, so gelang ihr auch dies nicht. Am selben Abend noch lag der Stein wieder in Fischers Kasse, und am selben Abend ruhten der Prinz und die Prinzessin in einem fast ebenso dunklen Verwahrungsraum: ein ungeschliffenes Juwel und zwei geschliffene — war das geistreiche Epitaph der Amsterdamer Presse über ihr Heldenstück.

Am selben Abend machte Dr. Zimmertür in seinem Arbeitszimmer zwei Herren miteinander bekannt — den Direktor von Fischers Schleiferei und den Mann, den er vor drei Tagen bewußtlos am Oudezijds Achterburgwal gefunden hatte.

„Hier ist der stumme Zeuge", sagte er. „Wäre er nicht gewesen —"

„So hätte Brekkels Einfalt uns jetzt ein paar Millionen gekostet", knurrte der Direktor.

„Ach, aber Sie müssen bedenken, daß er es mit einem der geschicktesten Taschenspieler Europas zu tun hatte", sagte der Doktor. „Für einen Mann, der den Pariser Juwelieren vor der Nase Diamanten wegzaubern kann, ist es ein Kinderspiel, herauszubekommen, wie eine bestimmte Sorte Bleietuis aussieht, und das nächste Mal ein solches Etui durch ein anderes zu ersetzen, ohne daß ein verliebter junger Mann es sieht."

„Der Sekretär einer Firma wie die unsrige hat nicht verliebt zu sein", erklärte der Direktor in demselben Ton wie der alte Hofmann, als er sagte: ‚Die Königin von Spanien hat keine Beine.' „Ich habe Brekkel nicht entlassen, aber Sekretär wird er nie mehr. Sie behaupten also, daß es sein Verdienst" — er wies auf den fügsamen Pensionär des Doktors — „ist, daß Sie das Attentat verhüten konnten?"

„Sehen Sie sich seine Zeichnung an", sagte der Doktor. „Kann es etwas Deutlicheres geben? Ein Meer, eine Welle im Meer und ein Fischer. War nicht Spinoza Schleifer, und heißt Ihre Firma nicht Fischer?"

„Hm", murmelte der Direktor, „auf jeden Fall ist es deutlich und klar, daß er ihr Mitschuldiger war, sonst könnte er nicht —"

„Nur eine Zeitlang, nur eine Zeitlang", sagte der Doktor. „Wie ich die Sache sehe, ist er Schleifer; sie haben ihn engagiert, um den Diamanten umzuschleifen, nachdem sie ihn glücklich gestohlen hatten, aber eines schönen Abends kommt es zu einem Krach zwischen ihm und jenen, vermutlich um die Gunst der Prinzessin. Das Resultat ist ein Revolverschuß —"

„Und daß Sie ihn finden und uns retten", unterbrach der Direktor. „Lassen Sie mich jetzt wissen, wie hoch Sie selbst Ihre Hilfe bewerten! Sie begreifen, wir haben Ihnen nichts abzuschlagen."

„Die Größe des Schecks", erwiderte der Doktor mit einem Lächeln, „überlasse ich Ihnen selbst zu bestimmen. Aber wenn Sie mir eine Freude machen wollen, so engagieren Sie den Mann hier, wenn er wieder gesund ist. Es ist ja doch sein Verdienst, daß das Attentat vereitelt wurde, und wenn Sie sich nicht auf ihn verlassen, so brauchen Sie ihn ja nur von Herrn Brekkel bewachen zu lassen."

(Fortsetzung folgt.)

List.

„Wie kommt es", sprach zum Kater
Die alte Fledermaus,
„Daß man mit Stang und Besen
Mich jagt zum Haus hinaus?
Dieweil du stets in Küchen
Und Stuben bist zu Gast,
Und doch — bei meiner Seele —
Auch nur die Tugend hast,
Schädlinge einzufangen,
Wie ich es ja auch tu?
Weshalb, so möcht ich wissen,
Läßt man nur dich in Ruh?"

Da sprach der weise Kater:
„Ja, liebe Fledermaus,
Das ist 'ne alte Sache,
Die List nur hilft hier aus.
Wenn ich ein Mäuslein fange,
Trag ich's fein säuberlich
Der Hausfrau auf die Schwelle —
Die kommt und streichelt mich.
Nennt mich ihr liebes Kätzchen,
Stellt mir zu essen vor —
Doch fängt man dich, so nagelt
Man dich ans Scheunentor! —

Das ist halt nun der Menschen
Uralte Theorie:
Die Tugend, die sie sehen,
Nur die belohnen sie!"

Maria Dutli-Rutishauser.